

# Plangrabungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **67 (1967)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

südlich des Bollwerkes auch mit dem Stadttinnern verbunden. Vom Gewölbe des zur Schanzenecke stark abfallenden Ganges waren nur noch die Ansätze erhalten. Auf dem Boden dieses Tunnels lagen zahlreiche menschliche Schädel.

Im Nordteil der Schanze fanden sich Holzsärge mit menschlichen Bestattungen, die in der Regel nach NNO oder NO orientiert waren, d. h. mit dem Kopf gegen SSW und SW lagen. Diese Gräber bildeten den ehemaligen «Gottesacker auf dem Leonhardsbollwerk», der seit 1808 während etwa zwanzig Jahren von der Kirchengemeinde zu St. Leonhard benützt wurde<sup>12</sup>. *M. M.*

*Theodorskirchplatz 7*: Im Hof des Waisenhauses wurden zwei bei Grabarbeiten aufgedeckte neuzeitliche Mäuerchen eingemessen. *M. M.*

#### *D. Plangrabungen*

##### *Riehen, Außerberg*

Herr P. Späth, Juniorchef der gleichnamigen Baufirma, meldete, es seien beim Aushub zur Baugrube Außerberg 75 armdicke Knochen zum Vorschein gekommen. Solche verstreute eiszeitliche Tierknochen sind in den Riehener Lößhängen keine Seltenheit. Als jedoch beim Ausheben des Kanalisationsgrabens eine ganze Ansammlung verschiedenster Tierknochen angeschnitten wurde, entschlossen wir uns zu einer Plangrabung, da diese Fundsituation die Nähe des Menschen vermuten ließ.

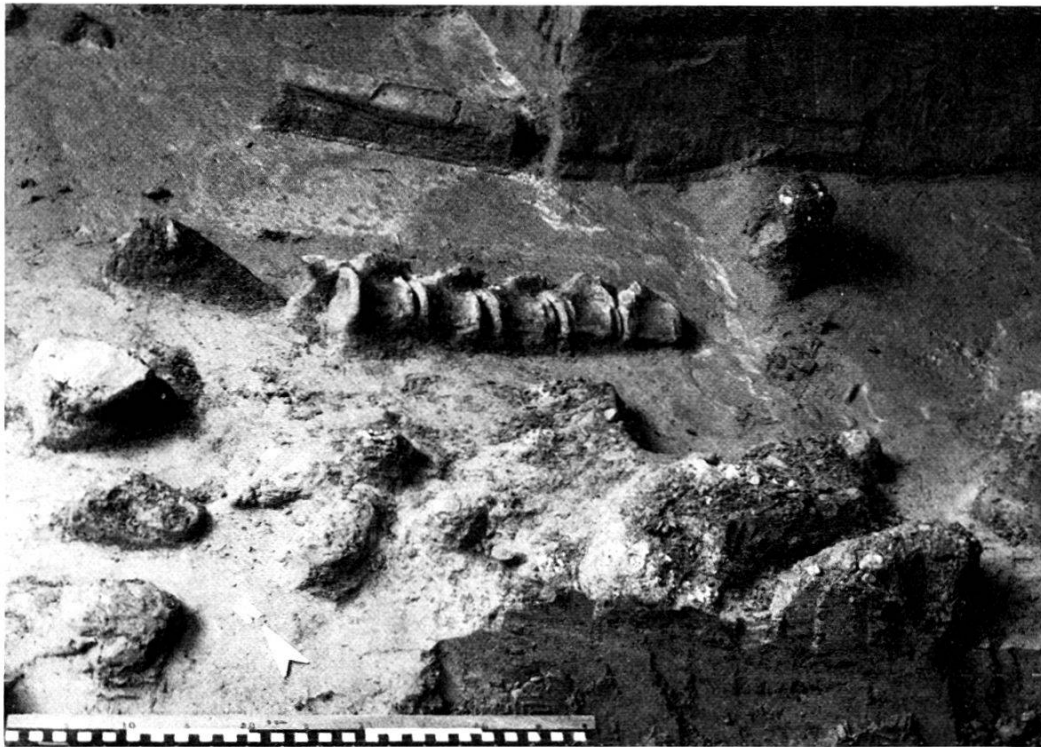
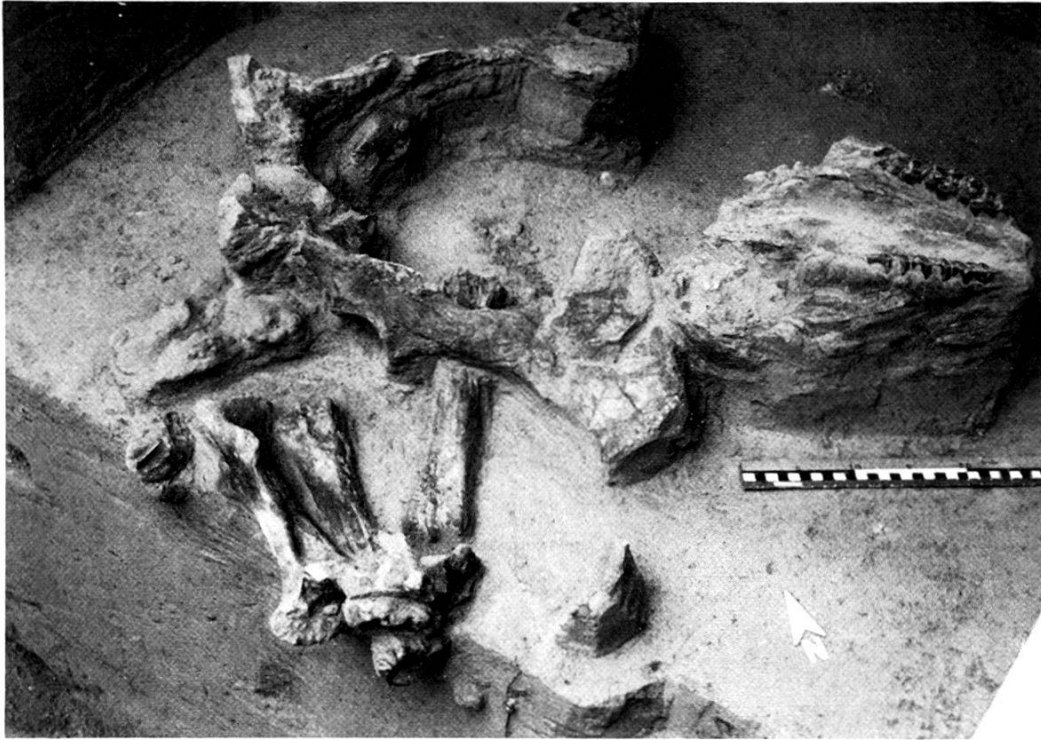
Die Leitung der Grabung übernahm freundlicherweise Frau Prof. Dr. E. Schmid. Aus ihrer Feder stammt auch der folgende Bericht, der einen ersten Überblick über die Grabungsergebnisse vermitteln soll:

«Der erste Knochen aus dem Löß der Baugrube des Hauses Nr. 75 stammte von einem eiszeitlichen Wisent. Dieser zwar seltene, aber durchaus natürliche Fund gewann an Bedeutung, als beim Ausheben des Kanalisationsgrabens weitere Knochen zutage kamen. Die von den Arbeitern gesammelten und aus der Grabenwand herausgestochenen Knochen umfaßten über 50 Einzelstücke, unter denen ganze Kiefer und Schädelteile vom Wisent, vom Pferd und der Höhlenhyäne lagen, ferner Wirbel und Langknochen dieser Tiere wie auch ein Knochen vom Mammut. 22 knochenhaltige Kotballen (Koprolithen) der Hyäne ergänzten den Bestand.

<sup>12</sup> Koelner, P., Basler Friedhöfe, 1927, 66 ff. – Basler Staatsarchiv, Bauakten St. Leonhard (freundlicher Hinweis von U. Barth).



*Tafel I. Oben: Rieben, Außerberg: Hyänenschädel im oberen Horizont (I), auf der Seite liegend. Der Jochbogen ist abgebrochen, die Eck- und Schneidezähne fehlen. Zwischen Maßstab und Schnauze zeichnet sich die Trennung zwischen dem ungestörten dunkleren Löß rechts und dem grauen Löß links mit den Knochen deutlich ab.  
Unten: Am Außerberg: Nester von Koprolithen und Knochensplitter.*



Tafel II. Oben: Rieben, Außerberg: Ansammlung von Pferdeknochen in dem mittleren Knochenhorizont (II).  
Unten: Wirbelreihe, Knochenstücke und Koprolithen in der tiefsten Lage der Senke (Knochenhorizont III).

Eine derartige Häufung von Knochen und Tierarten an kleiner Stelle im Löß und auf dem Rücken einer Anhöhe kann nicht natürlich entstanden sein. Die Fauna erinnerte an die 1919 oberhalb von Münchenstein ausgegrabene Jägerstation des Moustier-Menschen, des Neandertalers. Dort lagen neben den Tierknochen angebrannte Steine, Holzkohle und einige Abschlüge aus verschiedenem Silex, dazu ein schönes Gerät dieser Kultur<sup>13</sup>.

Steckten auch zwischen den Tierknochen vom Außerberg noch keine Spuren menschlicher Tätigkeit, so könnte doch bei sorgfältigem Weitergraben im ‚Knochenhorizont‘, der sich in der Westwand des Grabens abzeichnete, Art und Ursache der Einlagerung der Knochen im Löß, wie auch menschliches und tierisches Wirken erkannt werden. Deshalb wurde die Flächengrabung in diesem Bereich beschlossen.

Den fundfreien, die Knochen um 1 m überlagernden Löß beseitigte ein Bagger auf einer Fläche von 5 × 6 m. Unser Grabungsareal reichte hierdurch zum größten Teil in das Grundstück Am Außerberg Nr. 77 hinein.

Um keinen der eingelagerten Knochen zu verletzen oder zu verschieben, wurde der Löß zunächst in der ganzen Fläche zentimeterweise abgeschabt. Bald zeichneten sich in dem an den Kanalisationsgraben anschließenden mittleren Feld zahlreiche Knochensplitter, mehrere Zähne und viele Koprolithen ab. Was wir die ganze Grabung beibehielten, begannen wir hier schon: Alle Funde innerhalb einer Höhe von 10 bis 15 cm (je nach Dicke der Knochen) präparierten wir frei. Dadurch waren die tieferen Knochen und Koprolithen gerade noch sichtbar, während die höheren Knochen auf kleinen Sockeln lagen. Diese Fundsituation wurde eingemessen, gezeichnet und photographiert. Nachdem alle Objekte verpackt waren, wurde das Schaben fortgesetzt.

Es bot sich bald das Bild einer begrenzten, aber gerichteten Anordnung der Knochen und Koprolithen, indem sich eine S–N verlaufende Grenze zwischen einem gelblichrötlichen Löß ohne Funde und einem grauen, sandig-lößigen Material abzeichnete. In dieser grauen Erde lagen die Knochen und Koprolithen dem Rand parallel – oder manche Knochen rechtwinkelig dazu. In S–N Richtung fällt heute der Hang ab. Er muß schon die gleiche Neigung gehabt haben, als die Knochen eingelagert wurden.

Leider zerstörte eine Raubgräberei die Hauptfundlage der Knochen. Obwohl die Knochen selbst wieder beigebracht werden

<sup>13</sup> Schaub, S. und Jagger, A., Zwei neue Fundstellen von Höhlenbär und Höhlenhyäne im unteren Birstal. – Ecl. geol. Helv. 38, 634. Basel 1945.

konnten, ist deren Anordnung nicht mehr rekonstruierbar, und wir wissen z. B. nicht, ob die zahlreichen Wirbel und der Schädelrest einer jungen Hyäne noch in Körperlage eingebettet waren. Der Verlust der Fundsituation ist um so schmerzlicher, als schon der erste reiche Fundanteil nicht mehr in situ geborgen werden konnte. Trotz dieser Störung wurde weitergearbeitet, um festzustellen, wie tief hinab die Knochen liegen und was alles an Erkenntnissen für die Sedimentation, über die Tiere und vor allem über den Urmenschen ausgesagt werden kann.

Da der ungestörte liegende Löß unterhalb der Funde erst 3,60 m tief unter der Oberfläche erreicht wurde, dauerte unsere am 26. Juni 1967 begonnene Grabung 8 Wochen lang bis zum 18. August. Zur Lösung vieler Fragen, die in dieser Zeit von den verschiedenen Materialien und Fundsituationen her auftauchten, sind die Untersuchungen der gesammelten Proben und die Auswertung der Funde und Beobachtungen im Laboratorium notwendig. Deshalb kann jetzt nur ein allgemeiner Überblick gegeben werden.

Das Querprofil an der N-Wand unseres Grabungsareals (Abb. 7) zeigt unten einen mit geschichtetem Lehm und Lößmaterial ausgefüllten Einschnitt im anstehenden Löß, der keine eigentliche Rinne, sondern lediglich den Rand einer kleinen Senke mit welligem Boden bezeichnet. Hier war längere Zeit hindurch Wasser gestaut gewesen. Durch Frost entstandener Strukturboden zeichnete sich am Rand ab. Ganze Platten von durch Kalksinter aneinander gebackenen Koprolithen und scharfkantige Knochenplatten bezeugten die Anwesenheit der Hyäne. Die noch im Sehnenverband eingelagerte Wirbelreihe (Tafel II unten) und die großen ganzen Knochen vom Wisent und Pferd sind den Hyänen wohl unter der Wasserbedeckung entgangen gewesen. Eine Spur menschlicher Tätigkeit war nirgends zu entdecken.

Die Ausweitung der Senke im oberen Teil (Abb. 7) zeichnete sich in der Grabungsfläche selbst sehr deutlich ab. Wenn auch Koprolithen und Knochensplitter immer wieder auftraten, so fiel doch in der mittleren Grabungsfläche zwischen 319,00–319,20 m eine knochenreichere Zone auf (Tafel II oben). Bis zur oberen Knochenlage, der die Schicht I in unserem Profil (Abb. 7) entspricht, sind stets Knochensplitter, Zähne und Koprolithen einzeln oder in Gruppen gestreut gewesen (Tafel I unten).

Nach dem vorläufigen Überblick über die Funde ergibt sich folgender Tierbestand in den einzelnen Hauptfundzonen (häufigere Knochenfunde sind *kursiv*):

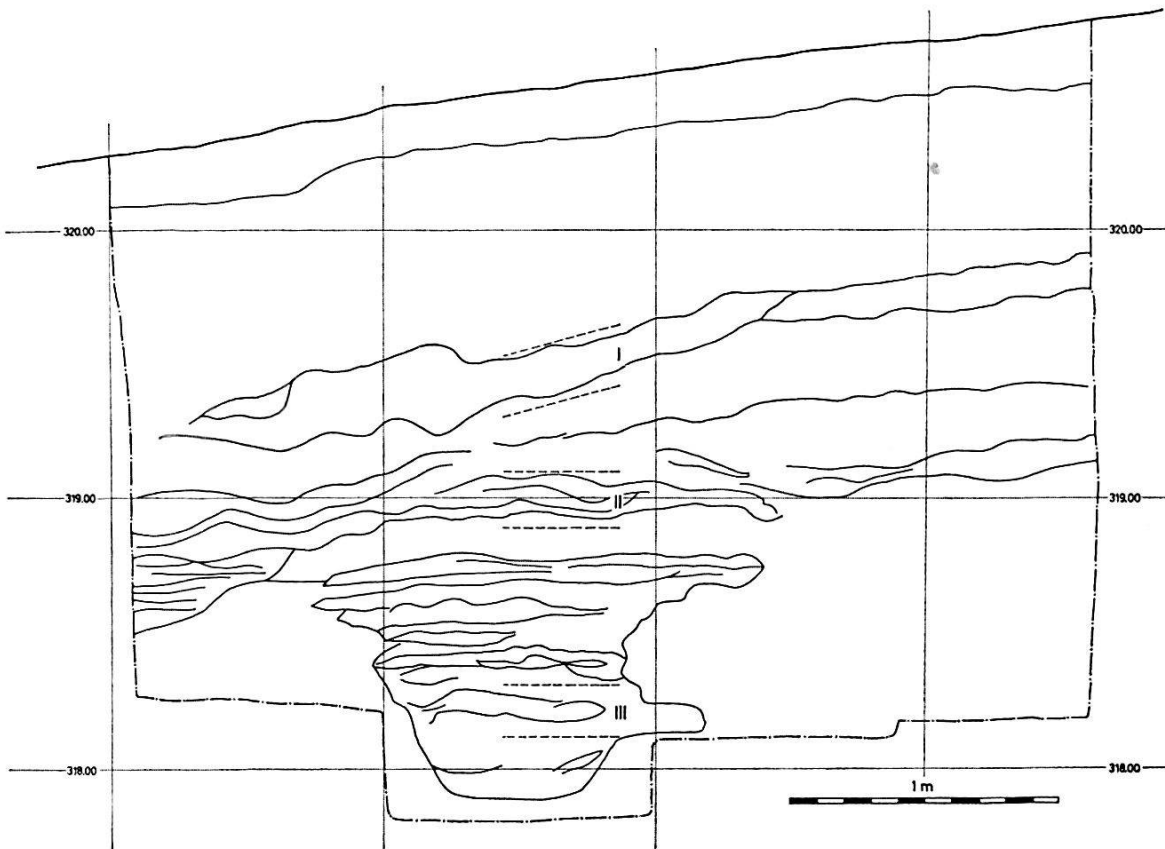


Abb. 7. Riehen, Außerberg: Profil der Nordostwand. Die römischen Ziffern markieren die knochenreichen Fundschichten. Gezeichnet von W. Geiger.

- I oben: *Hyäne, Wisent, Pferd, Mammut, Riesenhirsch*  
 II Mitte: *Wisent, Pferd, Hyäne, Mammut*  
 III unten: *Wisent, Pferd, Hyäne.*

In der mittleren Zone sind mehrere fossile Tiergänge, wohl von Wühlmäusen, aufgefallen. Es konnten bis zu unterst auch Ansammlungen von Kleinsäugerknochen geborgen werden, die vielleicht von Eulengewöllen stammen. Wühlmäuse und Maulwurf wurden bis jetzt daraus bestimmt.

Die zahlreichen Schneckenhäuschen in den verschiedenen Boden- und Lößhorizonten wurden in gesonderten ‚Schneckenproben‘ gesammelt, um daraus Hinweise für die Rekonstruktion von Umwelt und Klima zu gewinnen.

Die täglich gestellte Frage nach Spuren der Tätigkeit des Menschen fand nur selten und auch dann nur eine sehr begrenzte Antwort. Im Bereich des oberen (I) wie auch des mittleren (II) Knochenhorizontes traten insgesamt 3 sehr kleine Silexabschläge auf, von denen nur der kleine aus dem sicher ortsfremden Radiolarit Spuren von Retusche zeigt. Angebrannte Steine oder Knochen

fehlen völlig. Wenige kleine Holzkohlestückchen lassen sich als von der Birke stammend erkennen.

Diese wenn auch dürftigen Funde beweisen immerhin die Anwesenheit des Urmenschen auf dem Außerberg; sein eigentlicher Wohnplatz, wohl nur eine Jägerstation, muß weiter oben gelegen haben, von wo Teile seines Beuteabfalls in die Senke gelangten. Geplante Sondierungen in diesem oberen Bereich des Hangrückens werden darauf wohl Antwort geben.

Ohne den Untersuchungen des sehr umfangreichen vielfältigen Materials, das die Ausgrabung ergeben hat, vorzugreifen, sei doch kurz eine Deutung für die Fundstation als vorläufiges Resultat gegeben:

In dem anstehenden Löß muß lokal eine kleine Senke entstanden sein, in der sich Wasser staute. An dieser ‚Tränke‘ mögen Wisent und Wildpferd von den Hyänen überwältigt worden sein. Leichtes Bodenfließen füllte allmählich die Senke aus. Der aussichtsreiche Platz und die nahen Wildherden mögen den Urmenschen angelockt haben. Vom Abfall seiner Beute ernährten sich Hyänen. Einige unter ihnen tötete der Urmensch. Damals war die Senke nur noch flach, und die Knochenreste wurden im leichten Verschieben des nassen Bodens weiter gestreut. Über all dies legte sich in der letzten Phase der Würmeiszeit der aus der weiten Schotterfläche im Bereich des Rheinknies aufgewehrte Staub als eine 1 m hohe Decke von frischem Löß.»

*E. Schmid*

### *Rieben, Maienbühl*

Die wenigen Funde, welche die Sondiergrabung 1966 im Maienbühl brachten<sup>14</sup>, setzten bereits ein Fragezeichen hinter die von Fr. Kuhn ausgesprochene Vermutung, es handle sich bei der sagenumwobenen Ruine um die Fluchtburg der Stettener.

Die diesjährige Flächengrabung ließ nun eindeutig erkennen, daß es sich um eine römerzeitliche Anlage aus dem 1. nachchristlichen Jahrhundert handelt. Bis auf die Südostecke, die von einem riesigen Baumstrunk umklammert wird, ist nun der ganze Bau freigelegt worden (Faltplan Abb. 8 und Tafel III).

Es handelt sich, wie bereits berichtet, um eine rechteckige Anlage von 12,60 auf 11,10 m aus Trockenmauerwerk, das an den Ecken durch Sandsteinquader verstärkt ist. Der Ausdruck Trockenmauerwerk muß insofern präzisiert werden, als es sich eigentlich um Kalksteine handelt, die mit anstehendem Löß versetzt waren. In römischer Technik finden wir die beiden Wände aus handquader-

<sup>14</sup> BZ 66, 1966, XXVII, Abb. 1.







*Tafel III. Riehen, Maienbühl: Blick vom Phototurm gegen Osten auf die Südwestecke. A = Eingang; B = Herdstelle; C = Grube; D = Unterlagsplatten zum hölzernen Bodenrost; F = Steinsetzung vor dem Eingang. Die hoch liegenden Partien im Gebäudeinnern sind die wiedereingefüllten Abschnitte der letztjährigen Sondiergrabung.*



*Tafel IV. Riehen, Maienbühl: oben: Ansicht der Nordmauer vom Gebäudeinnern her. Die kleinen Steine gehören zum Fundament, die geschichteten Handquader bilden das aufgebende Mauerwerk. Links im Vordergrund eine Unterlagsplatte. Unten: Schüssel in Versturzlage in der Nähe der Herdstelle.*

artigen Bruchsteinen aufgeführt, während der Kern mit kleinen Steinen ausgefüllt ist. In den erhaltenen Partien, fast durchwegs sind es noch drei Lagen, ist der Löß – d. h. das Bindematerial – ausgeschwemmt und durch Humus ersetzt. Nur in der untersten Lage finden wir die Steine noch im Löß versetzt<sup>15</sup>. Das Fundament besteht aus ein bis zwei Lagen gestellter Kalksteine (Tafel IV oben).

Der Eingang liegt in der Südmauer. Dies ließ sich schon auf dem topographischen Grundplan erkennen, der vorgängig der Grabung erstellt worden war. Die wallartige Erhebung sank dort auf eine Strecke von drei Metern erkennbar ab. An dieser kritischen Stelle – sie liegt etwas näher bei der Südwestecke – fand sich der einzige Sandstein innerhalb einer Längswand. Wahrscheinlich gehört er zum Mauerabschluß gegen die Türpartie, deren Wangen eher als Holzkonstruktion anzunehmen sind.

Im Bereich der Türe lagen mehrere große Steinplatten mit abgeschuerter Oberfläche, welche als Schwellensteine gedient haben mögen. Vor dem Eingang (A) konnte eine Steinsetzung (F) festgestellt werden. Im Gebäudeinnern waren schon letztes Jahr im östlichen Drittel eine Herdstelle (B) und in der Südwestecke eine Grube (C) angeschnitten worden. Die Herdstelle bestand aus einem Belag von flachen Kalksteinen, welche eine auffällige Rotfärbung aufwiesen. Sie belegt eine Fläche von zirka 80 cm im Geviert. Rund um sie finden sich Leistenziegelfragmente verstreut. Die Grube bei der Westmauer konnte dieses Jahr weiter verfolgt werden. Darin lagen zahlreiche Scherben, ferner Knochen und einige verkohlte Holzrestchen. Von den in der Grube liegenden Steinen – es fanden sich Scherben darüber und darunter – wiesen die großen keine Brandfärbung auf, sondern nur einige der kleinen Steinbrocken. Es handelt sich demnach um eine Abfallgrube.

Abgesehen von diesen beiden Ausstattungen konnte im Gebäudeinnern nirgends ein eigentliches Gelniveau erkannt werden. Ohne irgend eine lokale Verfärbung oder Strukturänderung ging die Lößschicht bis auf den gewachsenen Felsen durch, der zirka einen halben Meter unter der Fundamentsohle ansteht. Der über den Funden liegende Löß ist das verschwemmte Bindematerial der Mauer. Der chemisch aktive Löß hat anscheinend alles vergängliche Material aufgelöst. Es ist bemerkenswert, daß sich Knochen nur innerhalb der Abfallgrube (C) fanden, wo der Boden wesentlich anders beschaffen war, und im Bereich des Eingangs, wo die

<sup>15</sup> Es sei darauf hingewiesen, daß dieselbe Art von «Mauerwerk» auch an einem Grab in Basel-Kleinhüningen beobachtet werden konnte (BZ 66, 1966, XIX, Tafel I).

Funde nicht vom Löß der verstürzenden Mauer überdeckt wurden.

Dieser Umstand, daß kein eigentliches Gelniveau vorhanden war, machte die Ausgrabung äußerst mühsam und zeitraubend, indem sein imaginärer Horizont gleichsam von Fund zu Fund abgelesen werden mußte. Zudem zeichneten sich beim Vergleich der verschiedenen Höhen einige Ungereimtheiten ab. Nehmen wir die Höhe der Herdstelle als Nullhöhe an, so lag die Sohle der Mauerfundamente 3 cm höher. Die erste Steinlage des aufgehenden Mauerwerkes lag bereits 14 cm darüber und nahm damit ungefähr die gleiche Höhe ein wie die Steinsetzung vor dem Eingang, die im Mittel 16 cm höher lag. Die abgeschauerten Schwellsteine beim Eingang waren gar um 30 cm höher. Aus all dem müßte geschlossen werden, daß der Boden im Innern tiefer lag als das Fundament und mindestens 15 cm tiefer als das umliegende Gelände, was irgendwie nicht ins Bild eines römischen Baus passen will.

Diese Ungereimtheit löst sich, wenn man annimmt, daß der Hüttenboden aus einem hohl liegenden Holzrost bestand. So läßt sich vermuten, daß es sich bei einzelnen flach liegenden Steinen (D) um Unterlagsplatten zu den Unterzügen für den Holzrost handelt. In diesem Fall wäre die Herdstelle ursprünglich zirka 20 cm höher gelegen als heute. Würde sie von allem Anfang an auf dem Lößboden geruht haben, so wäre es unnötig gewesen, sie mit Steinplatten auszubauen, und zudem müßte sich der Lehm durch die Hitzeeinwirkung verfestigt haben; anders hingegen auf einem Holzboden.

Für einen Holzrost spricht auch der Umstand, daß sich die meisten Scherben auf Fundamenthöhe längs der Mauer fanden, d. h. sie fielen durch die Ritze zwischen Boden und Wand hinunter. Mit wachsender Entfernung von der Wand finden sich Scherben zusehends seltener. Im Hütteninnern fehlen sie vollständig. Dagegen lagen dort zahlreiche Leistenziegel fragmente, die wahrscheinlich eher zum Herdaufbau gehören als von der Überdachung stammen. Es ist viel mehr an ein mit Schindeln gedecktes Dach zu denken. Ob das Gebäude gänzlich oder nur zum Teil überdacht war, ließ sich nicht ermitteln, denn die wenigen Pfostenunterlagen (E), die mit Sicherheit beobachtet werden konnten, geben hierüber keinen Aufschluß.

Unter dem Scherbenmaterial befand sich nur ein einziges Stück Terra Sigillata von einer Tasse. Am häufigsten waren Scherben von Horizontalrandschüsseln (Abb. 9.7, 8) und Krügen vertreten, seltener Nöpfe mit nach außen umgelegtem Randwulst (Abb. 9.5, 6). Dieses einheitliche Bild – es handelt sich durchwegs um Vertreter des 1. Jahrhunderts nach Christus – wird durch einige Sonderfor-

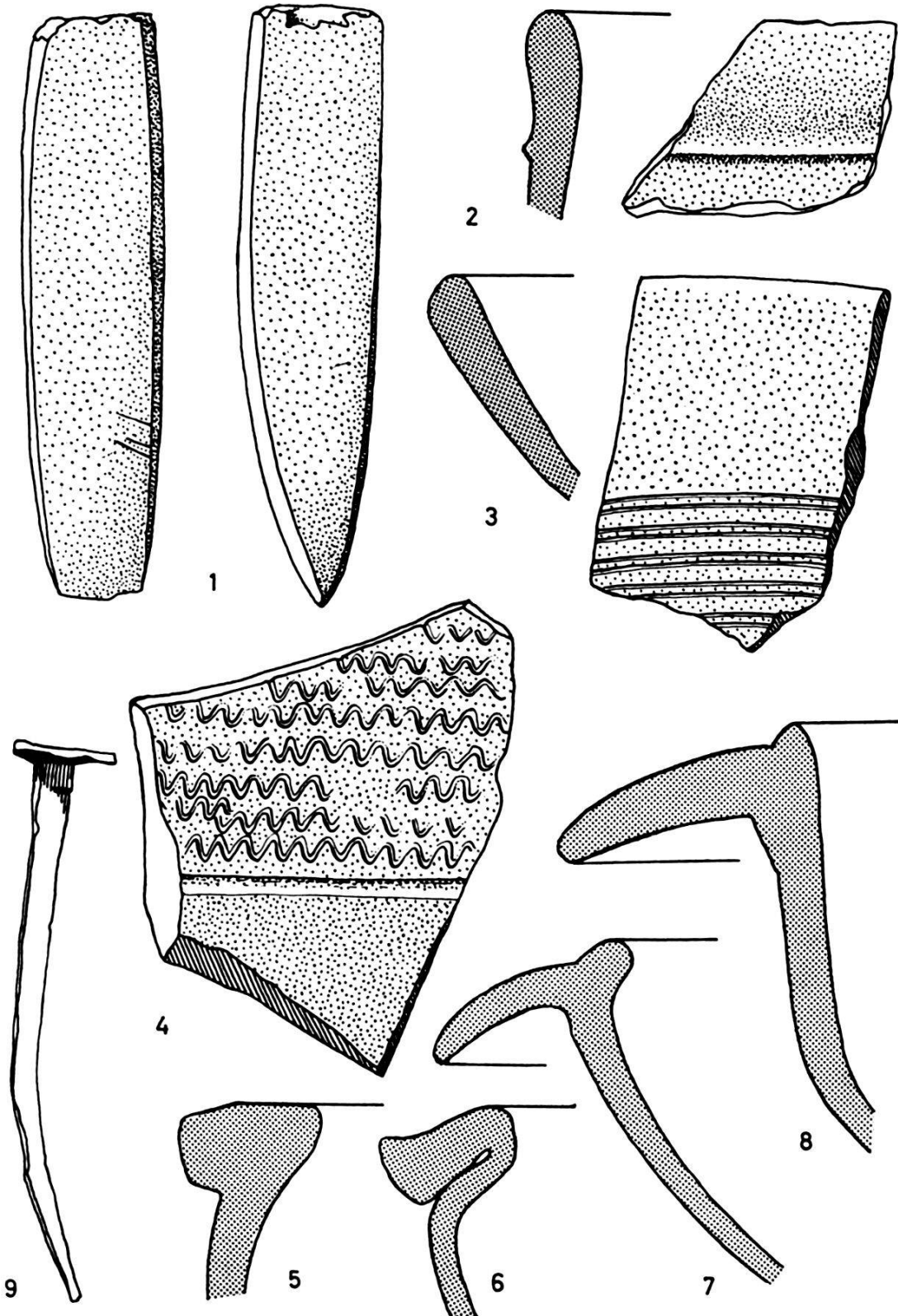


Abb. 9. Riehen, Maienbühl: 1 = Schleifstein aus grauem Schiefer; 2 = Randscherbe einer Schüssel mit Zierleiste, einheimische Latène-ware; 3 = Randscherben einer flachen Schüssel mit Zierrillen; 4 = Wandscherben mit eingeritzten Wellenlinien; 5 und 6 = Randscherben von glattwandigen Töpfen mit verdicktem Rand; 7 und 8 = Scherben von Horizontalrandschüsseln; 9 = Nagel. Gezeichnet von R. Moosbrugger-Leu. Maßstab 1:1.

men belebt (Abb. 9.2, 3), zu denen nicht immer Parallelen gefunden werden konnten, die aber am ehesten in der einheimischen Tradition stehend gesehen werden müssen<sup>16</sup>.

Auch die übrigen Kleinfunde machen eher einen armseligen Eindruck: einige Nägel, ein Schleifsteinchen, ein Sandsteinplättchen mit abgerundeten Kanten, ein kugelige Spielstein (Abb. 9.1, 9). Die Nägel lagen alle im Bereich des Eingangs (A) und der Grube (C).

Eine Deutung der Anlage als Heiligtum – obwohl man es seiner Lage nach annehmen könnte – scheidet wegen der Innenausstattung mit Herd und Abfallgrube aus. Obwohl auf der Kuppe eines Höhenzuges liegend, kann auch an eine Militärstation nicht gedacht werden, da der Rundblick durch die umliegenden Bergrücken zu sehr begrenzt ist. Die einfache Konstruktion und das dürftige Fundgut lassen am ehesten an ein Ökonomiegebäude denken, durch welches die Nutzung der Waldweide auf dem Höhenzug der Eisernen Hand ermöglicht wurde.

Damit sich der Leser eine bessere Vorstellung machen kann, sei hier auszugsweise O. Paret zitiert, bei dem sich auch weitere Vergleichsbeispiele aus Süddeutschland zu unserer Anlage finden<sup>17</sup>:

«Das Vieh war wohl die meiste Zeit des Jahres auf der Weide und im Wald. Die Schweine wurden zur Eichel- und Buchecker- mast in den Wald getrieben . . . Das Vieh, darunter besonders die Ziegen, ließen durch Abfressen der jungen Triebe Buschwerk nicht hochkommen, so daß der Wald mehr und mehr das Aussehen eines alten Parkes bekommen haben wird . . . So mögen die römischen Reste auf der waldigen Keuperhöhe beim Jägerhaus oberhalb Eßlingen zu erklären sein . . . Die häufige Keramik in keltischer Art legt den Gedanken nahe, daß es alteingesessene keltische Bevölkerung war, die hier auf der rauhen Alb der Herden reicher Gutsbesitzer des Albvorlandes wartete.»

Von seiten der Riehener Lehrerschaft wurde angeregt, dieses Objekt zu konservieren. Man mußte jedoch darauf verzichten, und zwar nicht aus finanziellen Erwägungen, sondern ganz einfach deshalb, weil eine Konservierung ohne entschiedene Veränderung des Baucharakters unmöglich gewesen wäre, d. h. diese hätte ein zu falsches Bild von der Sache gegeben. Aus diesem Grunde wurde

<sup>16</sup> Ettliger, E., Die Keramik der Augster Thermen, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 6, 1949, Tafel 10.8 entspricht unserer Abb. 9.2.

<sup>17</sup> Paret, O., Die Römer in Württemberg: Die Siedlungen des römischen Württemberg, Stuttgart 2, 1932, 128, Abb. 83.

beschlossen, das Objekt einzuschütten und das Gelände wieder so instand zu stellen, wie es sich vor der Grabung präsentierte.

Zu den gefundenen Knochenresten berichtet Frau Prof. Dr. E. Schmid:

«Im gesamten Ausgrabungsbereich wurden nur an zwei Stellen insgesamt 16 Knochen gefunden, nämlich 2 Stück vor dem Eingang und 14 Stück in der Grube. Von diesen Knochenbruchstücken und Zähnen konnten 9 bestimmt und folgenden Tierarten zugewiesen werden: Rind, Schwein, Schaf oder Ziege.

Während die 3 Rinderknochen aus 1 Rippenfragment und 2 Stücken einer Elle (Ulna) bestehen, das Schwein nur durch ein kleines Stück eines Wadenbeines (Fibula) vertreten ist, stammen alle 5 Knochen und Zähne von Ziege oder Schaf vom Unterkiefer und Oberkiefer. Die nicht bestimmbareren Knochen sind kleine Stücke von Röhren- oder Plattenknochen.

Diese wenigen Knochen in der Abfallgrube lassen erkennen, daß hier nicht oft und abwechslungsreich Fleisch gegessen worden ist.

Holzkohle fand sich nur in der Grube mit 6 kleinen Stücken. Alle stammen von Eichenholz. Sie unterstreichen die aus den Bau-resten gewonnene Vermutung, daß der Maienbühl während seiner Besiedlung mit Eichen bestanden war.»

Dieser Bericht wäre unvollständig ohne den besonderen Dank an die Mitglieder des Forstvereins für das Fällen der Bäume auf dem Grabungsgelände und die nimmermüde Mithilfe während der Grabung selber.

Der Kantonsarchäologe: *R. Moosbrugger-Leu*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt am 7. November 1967.

Der Präsident: *Alfred R. Weber*